Abhandlungen
1r Theil

Ph. Sp.
5.

Ph. sp. 5-1

Abhandlungen

Philos. Metaph. Scr. varia. 886.

R.

<36609358870010

<36609358870010

Bayer. Staatsbibliothek

B.E

Skeptische Abhandlungen über wichtige Gegenstände der menschlichen Erkenntniß.

Erstes Bändchen.

Marburg

1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ich habe dem Leser nichts zu sagen, als daß diese Blätter die Vertheidigung der Religion zur Absicht haben. Dieses wird sich in den folgenden Bändchen deutlicher zeigen.

Ich nenne sie auf dem Titelblatt: „Skeptische Abhandlungen“ — weil ich wirklich an den ungereim-

ten Grundsäzen, welche die Feinde unseres allerheiligsten Glaubens aufstellen, zweifeln lehre.

N. N.

I.

Beweis, daß jedes Körpertheilchen einen Raum einnimmt.

§. 1.

Der von mir zu beweisende Saz gilt sowohl vom physischen als geometrischen Körper.

Der geometrische Körper ist ein, nach allen seinen drei Dimensionen gedachter, von allen Seiten begrenzter Raum.* Jedes Theilchen dieses körperlichen Raumes

* Damit stimmet Euklids Erklärung des Körpers überein. Nur daß dieser der allerseitigen Begrenzung nicht erwähnet. — — —

mes — gleichviel, wie groß oder klein es gedacht wird — muß auch noch seine drei Abmessungen haben, also — Raum seyn, geometrischer Körper.

Denn man gebe dem Theilchen nur eine Dimension, die Länge, welche das Wesen der Linie ausmacht, so ist es klar, daß noch so viele Linien zusammengenommen, keine Fläche, und eben so wenig einen Körper bilden können. Die Gründe — sind bekannt genug.

Man gebe ihn zwei Dimensionen, Länge und Breite, d. h. man mache es zur Fläche, und es ist abermals gewiß, daß noch so viele Flächen zusammen keinen Körper ausmachen können.

Man beraube es aller Dimensionen, so verwandelt man es in einen Punkt, und da dieser nur Grenze, nicht Theil der

Linie oder Fläche ist, so kann er wohl am allerwenigsten, wirklicher Theil eines Körpers seyn.

Der physische Körper ist eine von allen Seiten begrenzte undurchdringliche Ausdehnung. Die Undurchdringlichkeit unterscheidet ihn vom geometrischen. Man hat nicht nöthig, in der Erklärung hinzuzusezen: daß er theilbar und beweglich sey. In dem Begriffe der Ausdehnung ist der Begriff der Theilbarkeit schon enthalten. Und die Beweglichkeit ergibt sich schon aus den Schranken des Körpers, d. h. daraus, daß er nie allen denkbaren Raum auf einmal erfüllen kann, und daß auch in seiner Natur nichts anzutreffen ist, was ihn an eine Stelle des Raums für immer fesselte. *

Nun

* Es versteht sich, daß zur wirklichen Bewegung etwas mehreres — Kräfte, erfodert werden.

Nun ist es leicht zu beweisen: daß jedes Theilchen des physischen Körpers irgend einen Raum einnimmt.

Wer der Monadenlehre anhängt, der muß zwischen Elementen der Materie, und Körpertheilchen unterscheiden. Denn die Leibnizischen Elemente der Materie sind völlig ausgedehnt, und jedes einzelne, nimmt also für sich keinen Raum ein. Auch sind diese Monaden nach dem Sinne ihres Erfinders nicht Theile der Körper. Der Körper nehmlich entstehet aus ihnen, wie eine Erscheinung aus etwas entstehet, was nicht Erscheinung ist. Aber er bestehet nicht aus ihnen, wie ein Ganzes aus seinen Theilen.

Den Saz: daß aus Punkten kein Körper, aus unausgedehnten Theilen kein ausgedehntes Ganzes zusammengesezt werden könne, kann man brauchen, wenn man beweisen will, daß jedes Körpertheil-

chen

chen einen Raum einnimmt, aber ohne Erfolg würde man ihn, wie einige gethan haben, zur Bestreitung der Monadologie anwenden. Denen Herrn Euler, Hollmann, Crusius, Justi, scheint die Widerlegung jener von ihnen etwas misverstandenen Leibnizischen Hypothese nicht geglükt zu seyn. Erheblicher ist doch, was Basedow, in seiner zu frühe vergessenen Philalethie, dagegen erinnert. Man seze, sagt er ohngefehr, es existirten nur zwei Monaden, A. und B. Jede hat nichts positives, als ihre Vorstellungen. Nun ist für die Vorstellungen der A. kein anderes Objekt vorhanden, als die B. In der B. aber gehen nichts als Vorstellungen vor. Indem A. also die B. erkennet, so stellt sie sich die Vorstellungen der B. vor. Für die Vorstellungen der B. nun ist kein anderes Objekt vorhanden, als — die A. mit ihren Vorstellungen. Indem also die A. sich die B. vorstellt, stellt sie sich nichts als fremde Vorstellungen von ihren eigenen

Vor=

Vorstellungen vor. Das sind Vorstellungen von Vorstellungen, die immer in sich selbst zurüklaufen, und am Ende keinen Gegenstand haben, der — mehr als eine bloße Vorstellung wäre. — — So weit Basedow.

Leibniz erklärt das Daseyn der ausgedehnten Substanz für unmöglich. — — Wann aber Ausdehnung von keiner einzigen Substanz prädicirt werden kann, so ist sie eine Beschaffenheit, die keinem möglichen Dinge je zukommen kann, also — etwas an sich unmögliches. Was aber an sich unmöglich ist, das ist gar Nichts, nicht denkbar. Woher kommt es aber, daß wir gleichwohl den klaren Begriff von der Ausdehnung haben? — — daß wir uns ausgedehnte Dinge nicht bloß als möglich, sondern deren auch eine unzählige Menge mit der größten Ueberzeugung als wirklich vorstellen, so lange unsere Vernunft durch Metaphysik nicht verwirrt worden ist? — —

Existirt nichts ausgedehntes, so stellt sich unsere Seele lauter leere Phantomen, Schatten ohne Körper, vor. Kann das Ausgedehnte gar nicht existiren, so denken wir lauter Nichtse, Dinge, die weder möglich noch wirklich sind, und eben daher auch nicht vorstellbar seyn müßten. Nam impossibilium nulla datur cognitio seu scientia.

In so fern man also die Leibnizischen Elemente der Materie verwirft, denen auch der große Lambert, in seiner Architektonik, nicht allzugünstig war,* kann man gar wohl Grundtheile der Körper vermuthen, welche durch keine natürliche Kraft zertrennt werden können, und deren jedes für sich irgend ein Räumlein von uns unbekannter Größe und Figur einnimmt.

Hr.

* Joh. Bernoulli fand die Monadenlehre unverständlich.

Hr. Prof. Reinhold zu Osnabrük nennet in seiner Geometria forensis, ein Element: „Das unbestimmlich Kleine einer Ausdehnung, mit dem Wesen eines Dinges zusammengenommen.“ — — —

Galenus, der alte Arzt und Philosoph, definirt ein Element durch „den kleinsten Theil des Dinges, dessen Element es ist.“ — —

Doktor Weikard, oder der philosophische Arzt, sagt: ein Element sey der kleinste Theil der einfachsten Zaser, welcher also nicht ferner in kleinere Theile zu trennen ist. — — —

Uebrigens läßt sich der Saz: daß jedes Körpertheilchen einen Raum einnimmt, auch auf den Saz gründen, daß jedes Ganze die Homogenität seiner Theile unter sich und mit dem Ganzen, erfordere.

II.

Was sich für und wider die Existenz Gottes sagen läßt?

Der stärkste — wenigstens scheinbarste — Beweis der Existenz Gottes, dünkt mich, aus der ersten Entstehung des menschlichen und der thierischen Geschlechter hergeleitet.

Woher bin ich? — Von meinen Eltern! — Woher sind diese? — von ihren Eltern! — Woher abes diese? — Abermals von ihren Eltern! — — Kann aber diese successive Reihe von Vätern und Söhnen, rükwärts in's Unendliche fortlaufen? Das heißt: kann sie ohne Anfang seyn? — — Es scheint nicht. Wenigstens sind erhebliche Gründe darwider.

Wäre

Wäre die Summe meiner Väter — in zurücksteigender Linie — eine bestimmte, endliche Zahl, so müßte auch, da die Glieder dieser Reihe auf einander gefolgt sind, die ganze Reihe einen Anfang irgendeinmal gehabt haben. Gleichviel, ob vor 6000, oder vor tausend Millionen Jahren! — Da aber die Partisans der unendlichen Reihe, den Anfang derselben läugnen, so müssen sie sich die Zahl der Menschen, die, als meine Väter, vor mir hier gelebt haben, als unendlich denken. Eine wirklich unendliche Zahl und unendliche Grösse ist aber nach Wolfens Ontologie unmöglich.

Wer indeß irgend eine Zahl von Dingen, als in der That unendlich, annehmen wollte, der müßte sich dieselbe nothwendig, als die größte mögliche Zahl denken. Daraus würde die Folge abfliessen: daß erstens diese Zahl selbst nicht vermehrt werden, und daß sie 2tens auch

nicht

nicht von irgend einer andern Anzahl möglicher oder wirklicher Dinge, an Grösse übertroffen werden kann. — — — Sezt man nun die Zahl meiner Väter unendlich, so wird man sehen, daß sie diese eben angezeigte Requisiten nicht hat.

Denn 1stens sie wird täglich vermehrt. Ein Nachkömmling vor mir, der im tausenden Glied von mir abstammet, hat tausend Väter mehr gehabt, als ich, der ich deren doch eine unendliche Menge gehabt haben soll. Wie kann eine Zahl unendlich seyn, die noch immerfort vermehrt wird? die nach tausend Jahren weit mehrere Einheiten enthalten wird, als sie jezt enthält? — — — Und 2tens — Hat nicht jeder Mensch zwei Augen? — Ist nun die Zahl meiner Vorfahren unendlich, so muß die, ebenfalls unendliche Zahl ihrer Augen gerade noch einmal so groß seyn. Ein Unendliches grösser, als das andere? — das ist ein Widerspruch! —

Zudem finden wir auch in der Beschaffenheit unseres Globus, Gründe zu glauben, daß er irgendeinmal für Menschen und Landthiere unbewohnbar gewesen ist. Jahrtausende hindurch, war seine Oberfläche Ein allgemeines Meer. Nur die höchsten Bergspizen ragten, einsam und öde, über dem All-Ozean empor. Menschen und Landthiere konnten damals nicht leben. Nicht im Wasser — weil sie nie die Natur der Fische gehabt haben können. Nicht auf den trocken gebliebenen Gipfeln der höchsten Berge. Denn diese sind nackte Felsspizen, die ein ewiger Winter mit allem Fluche der Unfruchtbarkeit drückt. Hier erstarrt der Elephant und das Nashorn, nur für die heisse Zone geschaffen. Der Mensch, fähig, den Eishimmel von Grönland und der Hudsonsbay, wie das Rasen schwüler Mittagssonnen in Guinea und der thebaischen Wüste zu ertragen, würde auf jenen traurigen Höhen, an deren Fuße ein unendliches wallendes Meer

stürm-

stürmte, nichts zu seinem Unterhalt gefunden haben. — —

Nöthigen uns diese Schlüsse, die sich auf die ältesten unverwerflichsten Denkmäler in den Archiven der Natur gründen, nicht zu der Voraussezung: daß es irgendeinmal noch keine Menschen auf dieser Erde gab, deren Herrschaft Neptun und Aeolus unter sich getheilt hatten? —

Woher also die Ersten, welche diesen veränderlichen Schauplaz betraten, und ohne selbst Eltern gehabt zu haben, die Urahnen unseres sterblichen Geschlechts geworden sind? — —

Vergebens suchen wir auf der Erde ein Wesen, welches sie bildete und beseelte. Nicht andern Thieren — denn die Natur schränkte ihr Vermögen auf die Zeugung ihres Gleichen ein — nicht den Pflanzen — denn diese bringen aus ihren Saa-

men nur ähnliche Pflanzen hervor — nicht den leblosen Substanzen des mineralischen Reichs — denn wie könnten diese, ihren Produkten die Empfindung mittheilen, die sie selbst nicht haben? — können wir den Ursprung der ersten Lebendigen von jeder Art zuschreiben.

Diese Erde, welche das denkbare und leichtglaubige Alterthum, unter den Namen der Hertha, oder Mater Tellus verehrte, ist zwar unsere Pflegerinn, die Wiege unsrer Kindheit, und das Grab unseres Alters. Aber eine strenge Philosophie verbietet uns, in ihr die Gebährerinn des menschlichen Geschlechts, die Mutter der Lebendigen, zu erkennen.

Nie hätte ihre zeugende Kraft nur das schöne Vorrecht ihrer ersten Tage seyn, und im Fortgang der Zeiten veralten und aufhören können.

Der

Der Nilschlamm, welcher ehemals Insekten — und wer weiß, ob auch größere Thiere? — hervorbrachte, besteht noch aus eben den Stoffen, wie vor Jahrtausenden, und wird noch von eben der Sonne erwärmt. Aehnliche Ursachen bringen ähnliche Wirkungen hervor. Aber die Erfahrung beweist, daß auch in den fruchtbarsten Gefilden der Erde, nirgends, Menschen, wie Pilze, aus dem Boden hervorwachsen, oder aus den Schlünden des Ozeans hervorsteigen, oder aus den Wolken des Himmels herabfallen.

Anstatt also dem dürren Sande lybischer Wüsten, die Zeugung der ersten Elephanten, und dem beeisten Boden von Lappland, die Hervorbringung der Rennthiere zuzuschreiben, anstatt durch fabelhafte Ursprünge, die den Verwandlungen Ovid's gleichen, die Macht der Natur zu verherrlichen, indem man ihren Urheber

ausschließt — — sollte man, da nicht, wie jene aegyptische Zauberer, den Finger Gottes erkennen? dieser einfache und natürliche Beweis scheint allen jenen spizfindigen Argumentationen vorzuziehen zu seyn, welche man in den Schulen diktirt hat, und wodurch die erste und größte Wahrheit — wenn es möglich wäre! — statt eine Bestätigung zu erhalten, nur problematisch werden würde.

Für diejenige, welche an mathematische Begriffe gewöhnt sind, kann man die Erwägung noch hinzusezen, wodurch ein großer Meßkünstler * seine Ueberzeugung von Gottes Daseyn vollendet hat.

Wenn die Welt, mit ihren gegebenen Gesezen, von Ewigkeit her da gewesen

* Boscowich, in s. Theoria philos. natural. §. 538.

sen wäre — und dis scheint die Lieblings-hypothese der Gegner der Religion zu seyn — so wären schon unendliche Bewegungen geschehen, und die von den einzelnen Punkten der Materie beschriebenen Linien wären schon in's Unendliche verlängert gewesen. Denn sie kehren nicht in sich selbst zurük, da es, strengen Berechnungen zufolge, unendlich unwahrscheinlicher ist, daß irgend ein Punkt irgendeinmal zu der Stelle zurückkehrt, die er in einem andern Moment der Zeit einnahm, als, daß keiner je in sie zurükgehet. Das Unendliche der Ausdehnung ist unmöglich, und diese Unmöglichkeit erstreckt sich auch auf jede Art der Linien, die in's Unendliche verlängert werden. So kann die Bewegung durch die ganze künftige Ewigkeit, in's Unendliche fortgesezt werden, weil, wenn sie einmal angefangen hat, es keinen Augenblik der Zeit giebt, worinn die beschriebene Linie schon als unendlich, angesehen werden könnte. Ist nun die Linie der Bewegungen

gen nie schon unendlich gewesen, und ist die Ruhe noch unendlich unwahrscheinlicher, als die Rückkehr zu eben demselben Punkte des Raumes, für einen einzigen Moment der Zeit — und um so viel mehr eine ewige Ruhe * undenkbar; so hat die Materie weder von Ewigkeit her sich bewegt, noch von Ewigkeit her existirt, da sie ohne Bewegung, und zugleich ohne Ruhe, nicht begriffen werden kann. Dis ohngefähr sind die stärksten Gründe, welche die Vernunft für das Daseyn ihres göttlichen Vaters aufbringen kann. Ich hoffe, diese Gründe durch meinen Vortrag wenigstens nicht geschwächt zu haben, wenn es mir auch gleich nicht gelingen sollte, einige Ueberläufer der Religion zu ihren Fahnen zurückzubringen. — — Meine Absicht, und selbst die Gerechtigkeit, welche man auch dem Feinde nicht versagen darf, er-

for-

* Oder: die stille Urewigkeit.

fordert es aber, auch die Gründe derer vorzustellen, welche, indem sie die geistige Natur Gottes bestreiten, ihren Schöpfer in der Unermeßlichkeit einer ewigen Materie verlohren haben, und die Herolde der fatalen Nothwendigkeit und eines blinden Schicksals geworden sind.

Man wird hoffentlich das Uebergewicht der bisher vorgetragenen Gründe fühlen, so wie man einsehen wird, daß die folgenden Schlüsse nur Sophistereien sind, die der Glaubige, seiner guten Sache gewiß, wo nicht jedesmal widerlegt, doch mit gerechtem Stolze verachtet. — — —

Die Vernunft — sagt man — dieses zweideutige Ding, welches in seinen eigenen Wirkungen so unsicher, so wenig mit sich selbst eins ist, und so oft zu Unvernunft und Wahnsinn wird — diese so gepriesene Vernunft, welche bei weitem kein so sicherer Führer ist, als der Instinkt, der den übri-

übrigen Thieren den Mangel der Vernunft ersezt — wo ist sie anderst, als bey gewissen Arten der Thiere anzutreffen? — und wie kann sie älter seyn, als alle Zeugung, als alle Thiere? —

Sie entstehet „mit ihrem Subjekt, dem vernünftigen Thier, zugleich, oder vielmehr, sie entfaltet sich erst, wenn die sinnlichen Werkzeuge des Thiers sich bereits zu einer beträchtlichen Vollkommenheit entwickelt haben. Sie verlöschet, gleich dem Lichte, dem es an Nahrung fehlt, oft noch, ehe die ihr zugesellete Maschine in Staub sich auflößt. Ihren Tod kündigt der Tod der Sinne an, von deren Allmosen sie kümmerlich lebte. Was ist sie ohne das Gedächtniß, dessen unsichere Existenz offenbar von körperlichen Ursachen abhängt? — Sobald das Spiel innerer Organe gestöhrt wird, oder ihr Mechanismus zerrüttet, so raset die Vernunft, die deine Eitelkeit nur, für des Himmels erst-

ge-

gebohrne Tochter erklärt. Sie raset, oder wird — kindischer Stumpfsinn. Du fragest: wer die ersten vernünftigen Wesen auf Erden gemacht hat? — Wer anderst, stolzer Sterblicher! als jene Natur, die den Strohm abwärts fliessen, die Flamme steigen, den Stein fallen, die Pflanze wachsen, und die Krystalle in regelmäßige geometrische Figuren anschiessen macht? —

Du willst Erste Menschen aus der Hypothese erzwingen, daß Fluthen des Ozeans einst die ganze Erdfläche bedeckt haben? — Ich läugne es nicht, daß es — mehr als einmal — große Ueberschwemmungen gegeben hat, daß unser Glob mehr als einmal durch den Streit der Elemente zerrüttet, und abwechselnd, ein Spiel von Feuer und Wasser gewesen ist. Allein wo ist der Beweis, daß die Fluthen die ganze Oberfläche dieses Planeten aufeinmal bedeckt haben? — Es ist gewiß, daß das jezige feste Land ehemals Meeresgrund gewesen

wesen ist. Aber eben so glaublich scheint es mir, daß der jezige Meeresgrund vor Zeiten trocknes Land war, und der Pflug da Furchen zog, wo jezt Fische schwimmen.

Wo ist der Beweiß, daß das Meer mit Ungestüm plözlich über die ganze Erde sich ergoß? Indem es sich über weite Länder hinstürzte, entblößte es seinen alten Grund, der durch die Wirkung des Windes und der Wärme bald trocken wurde.

So könnte es immer in einer, oder der andern Weltgegend, Menschen gegeben haben, welche bey dem Einbrechen der Fluthen theils umkamen, theils in die höhern, und von dieser Scene der Verwüstung entfernten Gegenden sich flüchteten, die in der Folge die Pflanzschule eines neuen Menschengeschlechts geworden sind.

Endlich — wenn ich auch jene Ueberschwemmung als allgemein annehme — kann

kann ich in den Trümmern einer zerstöhrten Welt, die ich auf den Wogen des Ozeans treiben sehe, die Hand des weisen und gütigen Baumeisters erkennen, der diese ehemalige Welt, um von seiner Kunst und Grösse zu zeugen, gemacht haben soll? — weit entfernt, in diesen traurigen Denkmälern der Zerstöhrung, die Spuren der schaffenden und erhaltenden Vorsicht zu erblicken, lese ich auf dem Grabe jener alten Welt, die künftige Geschichte der jezigen. — — Was ich sehe, ist ein ewiger Kreislauf von Zusammensezungen und Auflösungen. Der Ueberbleisel der zerstöhrten Wesen wendet die Natur zur Bildung neuer Gestalten an. Nichts gehet in's Nichts über. Aber aus Nichts ist auch nie Etwas geworden. — Unfähig zu leugnen, daß die Urstoffe der Dinge existiren, und daß wir, auf wenige Sinne, und die Erfahrung eines ephemerischen Lebens eingeschränkt, nicht den tausendsten Theil ihrer Eigenschaften und Kräfte kennen — sollten wir da nicht auf die so natürliche und wahrschein-

scheinliche Vermuthung fallen, daß manche dieser Kräfte sich nur in einer Lage der Natur äussern können, die von der, welche in diesem Punkt der Zeit unserer Beobachtung unterworfen ist, ganz verschieden seyn muß? — — die Hymnen auf die Weisheit und Güte unseres Urhebers, sind mehr ein Trost in unserm Elend, als ein Lob unseres Glücks. Ist auch irgend ein Uebel erdenklich, welches auf dieser wandelbaren Scene nicht irgendwo und irgendeinmal realisirt wäre? Ueberall hören wir Klagen. Ueberall fliessen wenigstens geheime Thränen. Ueberall sind Kummer, Misvergnügen, Unzufriedenheit, Trübsinn, sehr gewöhnliche Erscheinungen. Wenn das Leben, welches doch so voll von Uebeln ist, von der Güte seines Urhebers zeugt, von dieser grenzenlosen Güte, welcher tausend unstreitige Fakta — welcher die kläglichen Schiksale so vieler Lebendigen laut widersprechen, was sollen wir denn von dem Tode sagen, der dem Leben nach einer kurzen

zen

zen Dauer ein Ende macht? — Ihr bewundert den künstlichen Bau und die Schönheit unsres Körpers. Ihr gebt ihn für das Meisterstück der göttlichen Kunst aus. Aber wie lange dauert die Ordnung und das Gleichgewicht seiner Elemente? Tausend Zufälle bringen gar bald die Theile der Maschine in Unordnung. Sie stockt, und ihre angewiesenen Verrichtungen werden gestört. Bald hören sie ganz auf, und der schöne Leib, dessen Ebenmaaß und Verhältnisse wir anstaunten, wird in ein häßliches stinkendes Aaas, in eine Speise der Würmer verwandelt, die alle Sinne beleidigt, und uns, voll Ekel und Entsetzen, davon laufen macht.

Bisweilen kommen Mißgeburten zum Vorschein, von der Natur mishandelte Geschöpfe. Einige haben offenbar unnüze Theile. Andern fehlen sehr wesentliche Gliedmassen. Ein Irrthum der Natur, ein Fehler, den sie in der Bildung dieser verpfuschten Wesen beging, sezt das unglückliche Individuum

duum ausser Stand, sich zu erhalten. Nach einem kurzen und unvollkommenen Lebensgenuß zerfällt es durch die Schuld seiner Mutter in Staub. Dieses Klümpchen Asche ist ein redender Vorwurf gegen die Weisheit und Güte dessen, der — wie es uns scheinen könnte — einen Theil seiner Werke mit so wenig Ueberlegung und Vorsicht gemacht hat.

Euer Gott soll das Laster im höchsten Grade verabscheuen. Und doch ist seine Welt der unaufhörliche Schauplaz unzähliger Laster, die Er — entweder nicht verhindern kann — und denn ist er ohnmächtig — oder nicht verhindern will, und denn hört auf, seine Heiligkeit zu preisen! — —

Aus Güte soll er die Welt, worinn so viel Jammer ist, geschaffen haben. Gleichsam, als hätte er sich derer, die nicht waren, erbarmt, und ihnen eine Wohlthat dadurch erzeigt, daß er sie aus dem harmlosen Nichts ins Daseyn stieß! — Er will, sagt

man, daß wir uns freuen, und selig werden sollen. Das will er, und will es vergebens. Tausende freuen sich ihres qualvollen Daseyns nicht, und finden eher Ursache, es als ein lästiges Geschenk von sich zu werfen. Millionen Menschen, welche hier vergebens nach Glückseligkeit strebten, werden nicht einmal dort selig. Sie hatten das Unglück, ihrem hartherzigen Schöpfer zu misfallen, und der Grausame rächet die Fehltritte ihres spannenlangen Lebens, mit einer Ewigkeit voll Pein. Würde die Hölle der Christen, wenn sie existirte — würde das ewige Elend vieler tausend vernünftiger, nach Glückseligkeit vergebens schmachtender, Geschöpfe, nicht schon allein eine evidente Widerlegung des Lehrsazes seyn: daß des Schöpfers Güte so groß, als seine Macht? und daß er alle seine Kreaturen mit einer in Wohlthaten überfliessenden Zärtlichkeit liebt? —

Sehet den Lauf der Dinge mit natürlichen gesunden Augen, und nicht durch das

lü-

lügenhafte gefärbte Glas eurer Priester an. Nirgends erblicket ihr Spuren des Verstandes und der Weisheit, denen nicht eben so scheinbare Merkmale von Unüberlegtheit und Wahnsinn zur Seite stehen.

Nirgends stralen euch helle Beweise von Güte und Vorsehung entgegen, die nicht durch andere Erscheinungen verdunkelt werden, welche Mangel der Güte, ja, Vernachläßigung der Geschöpfe ankündigen.

III.

Glaubst du, Rustan! daß, wenn ein Mädchen heutzutage den heiligen Geist, oder den Gott Mars, oder sonst der Himmlischen einen, als Imprägnator, vor dem geistlichen und Ehegericht denunziren wollte, ein so ehrwürdiges und ernsthaftes Tribunal dieses Vorgeben glaublich finden, oder etwa die Denunciantin zur eidlichen Erhärtung desselben zulassen würde? — Nimmer! —

Viel

Viel wahrscheinlicher ist's, daß es unter den Beisizern des Gerichts einige alte eifrige Theologen geben würde, welche das Mädchen der Gotteslästrung wegen gestraft wissen wollten.

Du kannst vom Gegenwärtigen aufs Vergangene, von den neuern auf die ältern Zeiten schliessen. Sicher, Rustan! sind Natur und Menschen durch alle Jahrhunderte, im Wesentlichen sich gleich geblieben.

Das Mädchen, welches den natürlichen Ursprung seiner Schwangerschaft abläugnet, und vorgibt: ein überirrdisches Wesen habe ihr ein Kind gemacht — wiewohl es einem Menschensohne durchaus ähnlich ist — gleicht gar sehr jenem Philosophen, welcher, um die Bewegung der Gestirne und den Wachsthum der Pflanzen zu erklären, sich auf den Willen Gottes beruft. — —

Nur daß der Philosoph seine nichts erklärende Erklärung noch mit seiner Unwissenheit der natürlichen Ursachen einigermaßen entschuldigen kann: dahingegen das Mädchen insgemein wohl weiß, wer der wahre Vater zu ihrem Kinde ist? —

Vielleicht wollte die Dirne sich von der Schande befreyen, bei einem Manne, mit dem sie kein Pfaff kopulirt hatte, geschlafen zu haben. Der Beyschlaf eines Cölikolen ist weniger schimpflich — wo nicht gar die größte Ehre, die einer Sterblichen widerfahren kann.

Indes bedachte die kleine Hexe wohl nicht, daß, der Erklärung zufolge, welche die Juristen von einer gewissen Art der Sodomie geben, der Beyschlaf, welcher mit einem, nicht zur menschlichen Art gehörigen, Wesen celebrirt wird, eine Sodomia ratione generis sey.

Uebri-

Uebrigens — Rustan! um versichert seyn zu können, daß die Schwangerschaft eines Mädchens keinen menschlichen Urheber gehabt hat — mußte man sie da nicht, vom Ersten Moment ihrer Mannbarkeit an, in jedem Augenblick sorgfältig haben bewachen lassen? und wie könnte man abermals sich vergewissern, daß der Wächter selbst nicht der Imprägnator sey, wofern man nicht Eunuchen oder Weiber zu custodibus perpetuis eines so leicht zu verlierenden Kleinods; als, wie man sagt, die Jungfrauschaft ist, bestellen wollte? — Aber auch selbst in diesem Falle — wie fängt man es an, sich von der unbestechlichen Treue der Wächter — und davon, daß sie nie ihren Posten verlassen, oder eine Viertelstunde geschlafen haben — zu versichern? — — —

Rustan! laß uns verzweifeln! — So viel Arbeit kostet es, ein Mirakel zu konstatiren! — — —

Laß irgend ein aussernatürliches Faktum, selbst durch solenne Urkunden und antike Monumente bezeugt seyn! — Eher kann ich die Falschheit dieser Urkunden glauben, und diese Denkmäler Lügen strafen, als die historische Wahrheit einer Sache zugeben, die mit den bekannten einförmigen Gesetzen der Natur streitet. — — —

IV.

Apologie der Thaumaturgen.

Ein paar Herrn Superintendenten und Pastoren haben in unsern Tagen, und erst seit ganz kurzem, die Wunder mit so vieler Ungeschicklichkeit * vertheidigt, daß man fast unwiderstehlich tentirt wird, sich einer so übel defendirten Sache, selbst anzunehmen. Ich stelle mir vor, der Theolog, dessen Beruf

* Troz der Lobsprüche, welche ein gewisser berühmter Mann einem derselben ertheilt hat. — — —

ruf es mit sich bringt, die Wunder seiner Religion zu retten, und daher auch den Angriffen, welche auf Wunder überhaupt geschehen, etwas entgegen zu sezen, könnte sprechen, wie folgt: wenn ihr nur zugebt, daß eine unendliche Substanz existirt, die von der Welt und ihren Theilen verschieden ist, d. h. wofern ihr weder Epikuräer, noch Spinozist seyd, so werdet ihr die Möglichkeit unmittelbarer Wirkungen und Einflüsse dieser unendlichen Substanz schwerlich läugnen können.

Könnte sie auf kein Ding unmittelbar wirken, so wirkte sie gar nicht. So wäre sie todt, ein kraftloses unnüzes Ding — ein Unding! — —

Wenn sie durch Mittel etwas wirkt, muß sie denn nicht wenigstens auf dieses Mittel, selbst wirken? — — Meine Seele wirkt nur mittelbar, d. h. vermittelst meiner Organe, auf die Seele eines andern

Men-

Menschen. Aber muß sie denn nicht wenigstens auf ihr Organ, unmittelbar wirken? Ein endlicher Geist wirkt — obgleich mittelbar — auf einen andern endlichen Geist; und dem unendlichen allervollkommensten Geiste, wollte man das Vermögen abstreiten, auf die andern, ihm subordinirten Geister, auch unmittelbar zu wirken? in ihnen Ideen zu wirken, die seinen weisen Absichten entsprechen? —

Die Natur der unendlichen Urkraft bringt es ohnehin mit sich, daß sie — ohne Organ — aus sich selbst wirkt. In den bisher vorgetragenen Säzen liegt der Beweis von der Möglichkeit der Inspiration, und überhaupt von der Möglichkeit unmittelbarer Allmachtswirkungen.

Mir ist die Erhaltung der Welt nichts, als eine fortgesezte Schöpfung. Wie Wie kann aber der Unendliche, die Dinge der Welt erhalten, ohne auf sie zu wirken?

So

So sehr man also von der Möglichkeit unmittelbarer Gotteswirkungen überzeugt seyn muß, so gestehe ich gerne: daß wir von keiner einzelnen Begebenheit der Welt je darthun können, daß sie von der Allmacht unmittelbar gewirkt sey.

Wir wollen lieber eine andere Erklärung der Wunder annehmen. Es sind Wirkungen, welche auf Befehl oder Vorherverkündigung eines Menschen erfolgen, und doch alle Kräfte der Menschen übersteigen.

Daß es tausend an sich mögliche Dinge gibt, die ein Mensch doch nicht durch seine Kraft bewirken kann, dis ist evident.

Daß es aber unter solchen, unsere Kraft übersteigende, Wirkungen auch welche geben kann, die für uns sichtbar, oder sinnlich perzeptibel, sind, das ist ohne Schwierigkeit zu begreifen.

Z. B.

z. B. Niemand kann darthun, daß es absolut-unmöglich, d. h. in sich selbst widersprechend sey, daß ein todter Körper wieder lebendig wird. Nur kennen wir das Maas unserer Kräfte genug, um entscheiden zu können, daß die Wiederbelebung eines todten Körpers von keinem Menschen, durch sich selbst zu Stande gebracht werden kann.

Sähen wir aber, vor unsern Augen, einen unläugbar todten Menschen wieder aufleben *, so müßten wir, weit entfernt, dem Zeugniß unserer Sinne nicht mehr zu trauen, die deutlich gesehene Wirkung vielmehr den Einfluß und Beystand eines höhern Wesens zuschreiben, dessen Macht die unsrige weit übersteigt.

Nicht

* Unsern Augen ist es, an und für sich, eben so möglich, einen Todten wieder aufleben, als einen Lebendigen sterben zu sehen.

Nicht nur würde eine solche sichtbare — unsere Kraft übersteigende — Handlung ein Thatbeweis für die Existenz eines — oder mehrerer, übermenschlicher Wesen seyn, sondern der Mensch, auf dessen Machtwort, oder auch Vorherverkündigung, eine solche Begebenheit erfolgte, würde dadurch seine — zugleich vorgegebene — Sendung von diesem höhern Wesen, bewiesen haben. — — So, wie wir aber im Allgemeinen keinen Grund haben, das Zeugniß unsrer eigenen Sinne bei der Wahrnehmung wunderbarer Begebenheiten zu verwerfen, so sehe ich auch nicht, warum wir den Zeugnissen von fremder Erfahrung im Betreff solcher ungewöhnlichern Ereignisse, nie sollten trauen können? — — Zeugnisse für Wunder würden wir nur denn, a priori, gänzlich verwerfen können, wenn die absolute Nothwendigkeit und Unveränderlichkeit dessen, was wir den ordentlichen, d. h. gewöhnlichen, Lauf der Natur, nennen, bewiesen werden könnte.

könnte. Wir sind aber weit davon entfernt, im Besiz eines solchen Beweises zu seyn.

Wenn dasjenige, was jezt, in Ansehung unserer, der Lauf der Natur, heißt, einen Anfang gehabt haben muß, so beziehet sich dieser Anfang schon auf die Aeusserung einer Kraft, die wir nicht anderst als wunderthätig denken können.

Wenn es irgendeinmal noch keine Menschen auf Erden gab, und die Erde selbst, ihre ersten lebendigen Bewohner nicht, wie Pilze, aus ihrem Schooße hervortreiben konnte, so gehörte zur Bildung der Stammeltern des menschlichen Geschlechts, die Kraft eines überirrdischen Wesens.

Sollte dieses Wesen, welches die ersten Menschenkörper bilden und beseelen konnte, nicht auch todte Menschenkörper wieder beleben können?

Endlich, wenn weder die Möglichkeit eines solchen Ereignisses, noch die Sichtbarkeit desselben *, geläugnet werden kann, so kann es auch gar wohl, Gegenstand menschlicher Erfahrung und menschlichen Zeugnisses werden.

Die Gründe zur Verwerfung einer solchen Wundererzählung können also nicht aus der Natur des bezeugten Fakti selbst — weil dasselbe weder an sich unmöglich, noch aussersinnlich ist — hergenommen werden. Man müßte vielmehr diese Verwerfungsgründe in der Natur und dem Charakter der Zeugen, und in andern, das Faktum, oder das Zeugniß begleitenden Umständen aufsuchen, welche uns einen Verdacht gegen die Richtigkeit der von den Augenzeugen geschehenen Wahrnehmung,

* Oder daß es eine in die Sinne fallende Begebenheit ist. — —

mung, oder oder gegen die Richtigkeit der Aussage, erwecken können.

Die in vielen Fällen bemerkte Lügenhaftigkeit der Menschen, begründet allerdings einen starken Verdacht gegen jedes Wunder. Aber dieser Verdacht kann durch die nähere Untersuchung der besondern Beweise für ein angeblich geschehenes Wunder, entweder aus dem Wege geräumt, oder auch — nach Maasgebung der Umstände — zur Gewißheit, daß das Wunder falsch sey, erhöhet werden. — — So ohngefehr hätten die Pastoren debütiren sollen! ————

V.

Von der Providenz.

Den stärksten Beweis für die Spezialprovidenz gibt uns die göttliche Offenbarung. Die Vernunft kann aus dem Laufe der

Din-

Dinge — so weit wir ihn übersehen können — kein Numen providum erweisen.

Einzelne, isolirte Fakta, deren Zusammenhang mit dem Ganzen und deren Folgen wir nicht übersehen können, sind zum Beweise der Vorsehung nicht hinreichend. Und mehr haben wir nicht. — Wenn es Phänomene gibt, welche Jupiters Güte zu beweisen scheinen, so fehlt es dem aufmerksamen Beobachter der Natur und der Schiksale, unter welchen so viel Lebendige seufzen, auch an Wahrnehmungen nicht, die ihm jene gepriesene Güte und grenzenlose Menschenliebe, sehr verdächtig machen müssen.

Es ist wahr. Die Feuchtigkeit und Hize dieses Sommers erzeugt blühende Saaten, und schmeichelt dem geizigen Landmann mit der Hofnung einer reichen Erndte. Dieser Segen der Gefilde scheint nur für uns da zu seyn, soll nur uns beglücken.

Aber eben jene Hize bringt zerstöhrende Gewitter hervor, erschüttert unsre Wohnungen mit furchtbarem Donner, zündet Dörfer an, die der Wetterstral traf, und verheeret durch Hagel und Fluthen unsere Felder. So bringt sie tausende von Menschen an den Bettelstab, und nöthigt die übrigen, in steter Furcht und Unsicherheit zu leben. Was kann angenehmer und erquickender seyn, als eine mässige Wärme? — Aber wie oft verwandelt sie sich in sengende Hize, welche die Körper abmattet, Dürre und Miswachs verursacht, und gefährliche Krankheiten erzeugt?

Geh' in jene unglücklichen Länder, wo das Elend in tausend scheußlichen Gestalten herrscht, wo Hunger, Pest und Krieg weite Gegenden entvölkert haben! — Mit wie vielem Rechte klagen ihre — unter dem Druck so grosser Uebel seufzende — Einwohner, den Urheber ihrer harten und traurigen Schicksale an! —

Sieh' hier das schöne Kalabrien, wie das Erdbeben seine Städte zerstöhrt, seine Einwohner unter dem Schutt ihrer Wohnungen begräbt, und seine reichen und lachenden Fluren in traurige Wüsten verwandelt. Die Natur verheeret dieses Paradies, mit eben der Gleichgültigkeit, womit sie es schuf.

Konnte ihr Gebet, ihr Flehen, den Lauf der unerbittlichen Natur hemmen, und das eingebildete Herz ihres unerbittlichen Schöpfers rühren? — —

Wem schauderte die Haut nicht bei jenen schrecklichen Scenen! Wen überfiel nicht Mitleid, Indignation, und Schmerz? —

Geh' in die Plantagen und Bergwerke Westindiens, um jenen unglücklichen Negern die Güte ihres Schöpfers — ihres hartherzigen Schöpfers — zu beweisen. Aus ihrem Vaterlande weggerissen, voll vergeblicher Sehn-

Sehnsucht nach jenen Küsten, worauf sie ihre ersten Tage verlebten — nun mit harter Arbeit überladen, unter der zerfleischenden Peitsche ihrer fühllosen Tyrannen gekrümmt, und ohne Hoffnung eines bessern Schicksals, verwünschen sie ihr Daseyn, dieses lästige Geschenk, welches ihnen, ohne ihren Konsens, aufgedrungen wurde.

Die Reisebeschreiber sagen: daß diese Negern nichts so sehr, als den Tod, fürchten, daß sie aber dennoch aus Verzweiflung, häufig Selbstmörder werden. Das ist der vollständigste Beweis ihres, als unheilbar gefühlten, Elends.

Wie übel ist man dran, wenn man nicht leben kann, ohne tausendfache Uebel zu leiden, und nicht sterben kann, ohne tausendfache Angst auszustehen! — —

Das heißt: zwischen zwei Feuern sich der Mitte befinden, und, um von dem einen nicht

nicht gebraten zu werden, in das andere hineinrennen müssen. Ist die Natur weniger geschäftig, uns zu zerstöhren, als, uns zu erhalten? Sind die Plagen, womit sie uns überhäuft, weniger reel, weniger fühlbar, als die Wohlthaten, die sie uns erzeigt?

Alle diese Betrachtungen — denen ich noch viele andere hinzufügen könnte —* werden aber einen überzeugten Christen in seinem trostvollen Glauben an die Providenz nicht irre machen. Denn dieser sein Glaube ist weniger auf die Betrachtung des Laufes der Dinge und der menschlichen Schicksale, als auf gött-

* D. Leß zu Göttingen hat für die Wahrheit unseres Glaubens ein Buch geschrieben, welches eben so gründlich, als dick ist. Ich kann es daher nicht billigen, wenn einige Spötter dieses Buch immer nur als sehr dick anführen, ohne dabey der Gründlichkeit zu gedenken. — — —

göttliche Orakel gegründet, welche uns von der genauesten Aufsicht Gottes, und seiner Vorsorge für jedes seiner Geschöpfe, so wie von seinem ewigen Rathschluß in Ansehung unserer wahren Bestimmung, mit untrüglicher Autorität zu belehren.

Wenn man aber das Unglück hätte, an die heiligen Orakel der Juden und Christen nicht zu glauben, so würde unsere profane Vernunft aus der Wahrnehmung der vielen Uebel in der gegenwärtigen, uns allein bekannten, Welt, einen nachtheiligen Schluß auf die Beschaffenheit der uns vorgespiegelten, künftigen unsichtbaren Welt, oder des Landes der Seelen, ziehen, welches, ausser einigen swedenborgischen Phantasten, niemand gesehen hat. Wir schliessen analogisch von dem Gegenwärtigen auf das Zukünftige, vom Bekannten auf das Unbekannte. Und so sehen wir keinen Grund, dort ein unermeßliches Glück zu erwarten, wenn hier, dem Ansehen nach, so schlecht für

für unser Wohlseyn gesorgt ist. Jene unendliche Güte, in deren Lobe man sich erschöpft, läßt sich wenigstens nicht aus wirklichen Thatsachen, welche sichtbar und unstreitig sind, d. h. aus den Erscheinungen der uns vorliegenden Welt, erweisen. Mithin können wir auch aus dieser — nicht in ihrem größten Umfange erwiesenen — Güte, keinesweges mit Sicherheit schliessen: daß unser künftiger Zustand — wofern ein solcher statt findet — besser und glückseliger, als der jezige, seyn werde.

Aber hier feyert die Religion — diese schöne Tochter des Himmels — ihren Triumph. Sie, die uns sagt, daß der Ewige einst Mensch geworden sey, lehrt uns auch, daß der Mensch dereinst zum Engel wird.

VI.

Von der Unsterblichkeit der Seele.

Ein skeptisches Fragment.

Man ist sehr geneigt, zu glauben, was man sehnlich wünschet. Wer kennet nicht die,

uns so natürliche, Liebe zum Leben, und den Abscheu gegen die Zerstöhrung? — —

Der Mensch wünschet, sein Daseyn über die natürliche Grenzen des Lebens hinaus verlängern, und noch jenseits des Grabes, sich eine Art von Existenz und Genuß verschaffen zu können.

Dieses Verlangen nach Unsterblichkeit hat einigen der Beweis zu seyn geschienen, daß wir wirklich unsterblich sind. Mit eben so gutem Grunde könnte der Geizhals, sein sehnliches Verlangen, ein Millionair zu werden, als eine Bürgschaft dafür ansehen, daß er noch wirklich zum Besiz von Millionen gelangen wird. Der Kranke könnte aus seinem Verlangen, gesund zu werden, auf seine wirkliche Genesung schliessen. — Noch andern schien die, ihrer Meinung oder ihrem Vorurtheil zufolge, verworfene und verächtliche Materie derjenigen Wirkungen nicht fähig zu seyn, welche man der Seele — als einer

be=

besondern Substanz im Menschen — zuschreiben zu müssen glaubte.

Cartesius, dem wir manche abstrakte Irrthümer, und gar wenig Wahrheiten zu danken haben, schloß: daß ausgedehnte Substanzen nicht denken, uud denkende Substanzen nicht ausgedehnt seyn können. Aber sein Begriff von der Materie war sehr unvollständig. Er sezte ihr Wesen bloß in die Ausdehnung, welche zwar eine Eigenschaft der Materie ist, aber ihr Wesen bei weitem nicht erschöpft. Da er nun begriff, daß Gedanken nicht, wie Figuren und Bewegungen, als Modifikationen der Ausdehnung angesehen werden können, sondern auf einem andern Grunde beruhen müssen, so sprach er den ausgedehnten Dingen die Denkkraft ab.

Allein bey weitem nicht alles, was den Körpern unläugbar zukommt, läßt sich aus dem Begriffe der Ausdehnung allein, herleiten. Zudem, ist denn ein denkender Punkt

Punkt leichter zu begreifen, als ein denkendes Ding, welches ausgedehnt ist? — — Es ist wahr, der Gedanke ist nicht ausgedehnt. Sollte aber daraus folgen, daß er keinem ausgedehnten Subjekt inhäriren könne, so müßte man den ausgedehnten Dingen auch die Bewegung, und den Pflanzen die Reizbarkeit, absprechen. Denn die Bewegung und die Reizbarkeit, in abstracto betrachtet, haben so wenig Länge, Breite, Dicke, und Figur, als ein Gedanke. Gleichwohl gestehet man, daß die Bewegung eine Art zu seyn (modus) der Körper — und die Reizbarkeit eine Eigenschaft der Pflanzen sey.

Die Sehkraft resultirt offenbar aus dem organischen Bau des Auges. Denn sie präexistirt diesem Organ nicht, und gehet zu Grunde, wenn es zerstöhrt wird. Aber auch sie hat keine Ausdehnung, und ist weder rund, noch viereckigt. Müßte sie also nicht das Attribut einer immateriellen Substanz

seyn? — Die Erfahrung zeugt aber für's Gegentheil. — —

Eben so mißlich und unsicher ist es, die große Hoffnung der Unsterblichkeit auf die schwankenden Beweise der Immateriali- tät zu gründen, so gewagt ist es auch, den Beweis eines künftigen unzerstöhrbaren Lebens aus den moralischen Eigen- schaften Gottes herzuleiten.

Gott ist gütig. Er erzeigt uns Wohltha- ten, so lange wir ihrer bedürfen. Aber folgt daraus, daß er uns auch noch Wohl- thaten erzeigen muß, in einem Zustande, worinn wir — keine Menschen mehr seyn, keine Bedürfnisse mehr haben werden? — — — Der Todte bedarf nichts.

Aus der Gerechtigkeit Gottes läßt sich eben so wenig ein sicherer Schluß auf unser Leben jenseits der Urnen, ziehen. Es ist gewiß, daß die Tugend unsere Ehre, und der

Stolz

Stolz aller gutgearteten Menschen ist, daß sie für uns — in diesem Leben — heilsame Folgen hat, — — — daß das Laster uns entehrt, herabwürdiget, und der unselige Quell von tausend Uebeln ist. Aber ist es der blossen Vernunft eben so gewiß, daß Gott unsere zweydeutigen, unvollkommnen Tugenden, ewig belohnen? unsere, in diesem spannenlangen Leben begangene, der Zahl und Grösse nach endliche Sünden mit unendlicher Pein strafen müsse? — — Die Lehre von ewigen Höllenstrafen ist ohnehin ein unsinnig-schreckliches Gedicht, eine Lästerung gegen einen Gott, dessen Charakter man uns, als höchste Güte schildert.

Aus der Oberherrschaft Gottes über seine vernünftige Geschöpfe, glaubte unter andern Hr. Hofrath Kästner zu Göttingen, einen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, herleiten zu können. Allein auch dieser Beweis hat seine grosse Schwächen. „Wesen, die fähig sind, Gott zu

„den-

„denken, sind unsterblich.“ — So sagt Kästner. Allein ist denn ein bloß physisches Wesen, wie der Mensch, auch in der That fähig, sich einen reinen Geist, ein ausserweltliches, ganz von aller Materie verschiedenes — ja, was sage ich? — von allen Objekten menschlicher Erfahrung verschiedenes Wesen zu denken? — Ist unsere Theologie was anderes, als gröberer oder feinerer Anthropomorphismus? — Ist das Wörtchen Gott was mehr, als der Name, welchen man der unbekannten ewigen Grundursache der Dinge, oder dem zureichenden Grunde der Welt gibt? — — —

Müssen wir nicht das Bild, welches wir uns von Gott machen, aus Zügen zusammensezen, die wir von unserer eigenen Natur entlehnet haben? — — Können wir nicht darthun, daß der Gott der neuern Theisten, aus sich selbst widersprechenden Eigenschaften komponirt ist? — —

„Wenn

„Wenn die Seele sterblich ist, sagt man, „so kann der Selbstmörder sich durch seinen „Dolch der Oberherrschaft Gottes entziehen, „und seinem Geseze trozen.“ — — Antwort: Kein Theil der Natur — also auch kein Selbstmörder! — kann sich wirklich gegen die Gesezze empören, welche der Natur gegeben sind. Alles folgt nothwendig diesen unbiegsamen Gesezzen. Der Schöpfer sah die Handlung des Selbstmörders, als nothwendige Wirkung physischer Ursachen, vorher. Er sah sie vorher, und ließ sie zu, ob er sie gleich durch seine Allmacht hätte verhindern, und den Selbstmörder zwingen können, hier zu bleiben. Wenn ich eine Handlung nicht verhindern will, die ich doch verhindern kann, so konsentire ich in diese Handlung; so ist sie meinem Plan, meinen Absichten nicht zuwider.

Der Selbstmörder entziehet sich nicht der Oberherrschaft Gottes, ohne dessen Vorwissen und Konsens. Er gehet mit Vor-

wis-

wissen und Zulassung des höchsten Regenten aus dem Lande. — Gott verliehrt nichts dabey, wenn ein Elender, den Er nicht glücklich machen konnte oder wollte, sein quaalvolles Daseyn endigt. Für einen Menschen, welcher stirbt, kann er tausend erschaffen, welche diesen Abgang ersezzen.

In der That scheinet es so gut, als ausgemacht zu seyn, daß es, ausser einer göttlichen Offenbarung, nichts gibt, was uns von dem wirklichen Daseyn einer unsichtbaren Gegend, die zur Aufnahme der Seelen nach ihrer Trennung vom Körper bestimmt ist, versichern, oder von der Beschaffenheit dieses unbekannten Landes der Seelen unterrichten könnte. Die Seele ist — sobald sie durch den Tod des Leibes das Mittel verlohren hat, unsern Sinnen gegenwärtig zu seyn — kein Objekt menschlicher Beobachtung und Erfahrung mehr. Die Reisen gewisser Träumer in die Geisterwelt scheinen nichts, als Verirrungen einer kran=

kranken Einbildungskraft, und die Nachrichten, welche sie uns von dort zurückgebracht haben, durchaus apokryphisch zu seyn.

Hr. Mendelssohn, der es sich sehr angelegen seyn ließ, die wichtige Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele zu beweisen, gab sich viele Mühe, darzuthun, daß die Seele, als eine einfache Substanz, natürlicher Weise gar nicht vergehen könne. Denn da einfache Substanzen nicht nach und nach, durch Trennung ihrer Theile, untergehen können, so müßte der Tod der Seele plözlich, in dem kleinstmöglichen Moment der Zeit, erfolgen. Nun aber gibt es keine kleinstmögliche, das heißt, untheilbare Augenblicke der Zeit. Jedes noch so kleine Zeittheilchen behält immer noch die Natur der Zeit, hat aufeinander folgende Momente. Daraus folgert der Plato der Juden, daß die Seele nie, natürlicher Weise vergehen könne. — — Dieses Argument ist falsch. Wäre es richtig, so müßte

es auch der Allmacht selbst unmöglich seyn, die Seele zu zernichten. Denn sollte diese Zernichtung wirklich geschehen, so müßte sie irgendeinmal, d. h. in einem bestimmten Punkte der Zeit, geschehen. Folglich, (wenn es keine kleinstmöglichen Momente giebt,) successiv, oder in einer Reihe aufeinander folgender Augenblicke. Dieses widerspricht dem Saze: daß einfache Wesen, nur plözlich, in einem Nu, vergehen können. Eben so wenig hätte die Allmacht die Seele aus dem Nichts hervorbringen können. Denn einfache Dinge können nicht theilweise, oder successiv, sondern nur aufeinmal, urplözlich, entstehen. Was aber entstehen soll, muß irgendeinmal, oder in einem bestimmten Augenblick, vom Nichtseyn zum Seyn übergehen. Sonst geschähe, um die Sprache der Mathematiker zu reden, dieser Uebergang, im Unendlichen, wo zwei Paralell-Linien, oder die Hyperbel mit der Asymptote, zusammentreffen, d. h. niemals und nirgends.

Gibt es nun aber keine kleinstmöglichen, oder untheilbaren Augenblicke, so hätte ja ein einfaches Wesen nie entstehen können. Denn nach und nach, oder in einer Reihe successiver Zeittheilchen konnte es, nach Mendelssohns Theorie, nicht entstehen.

Wolf sagt: die Seele sey bey ihrer Vereinigung mit dem Körper vollkommner geworden, als sie zuvor war. Also werde sie bey ihrer Trennung vom Körper abermals vollkommner werden. — — Das heißt doch wohl, aus einem einzigen Beyspiel, das Gesez einer stufenweise fortschreitenden Vervollkommnung, sehr unglücklich abstrahiren! — — Viel natürlicher wäre es, aus dem, von dem Baron Wolf angeführten Falle, gerade das Gegentheil zu schliessen. Ist die Seele bey ihrer Vereinigung mit dem Körper vollkommner geworden, als sie zuvor war, so ist es zu vermuthen, daß sie bei ihrer Trennnng vom Körper wieder unvollkommener werden, und in den Zustand zurückfallen

fallen wird, worinn sie sich vor ihrer Vereinigung mit dem Körper befunden hat. Vereinigung und Trennung sind sich einander gerade entgegengesezt. Entgegengesezte Dinge bringen aber auch entgegengesezte Wirkungen hervor. — —

Ueberhaupt sind alle sogenannte Vernunftbeweise für die Unsterblichkeit dieses metaphysischen — ausser unserer symbolischen Vorstellung nirgends realisirten — Punkts, den wir Seele nennen, läppisch und ungereimt. Einige dieser Beweise führen uns offenbar über die Grenze der uns möglichen Kenntniß und Erfahrung hinaus, und beruhen auf Voraussezungen, die — so evident sie auch der schwärmenden Einbildungskraft einiger metaphysischen Träumer vorkommen mögen — doch in den Augen der bescheidenen Vernunft ganz unerweißlich sind.

Weder aus der Natur Gottes — denn diese wird uns allzeit ein unauflösliches Pro-

blem bleiben — noch aus der Natur des Menschen, den wir nur als ein physisches Wesen, dessen Ideen den Gebrauch seiner materialischen Sinne voraussezen, kennen — — noch auch aus unserer Perfektibilität — die wir für ganz unbegrenzt zu halten, keine Ursache haben, läßt sich ein der kritischen, oder skeptischen Vernunft genugthuender Beweis unserer persönlichen Fortdauer nach dem Tode herleiten.

Den Tod können wir mit Gassendi durch eine Beraubung aller Sinne erklären. Die ihn begleitende Phänomene scheinen diese Erklärung zu rechtfertigen. Sollte aber die Beraubung aller Sinne nicht auch den Verlust aller — durch die Sinne erlangten — Ideen zur Folge haben? — — —

Unsere Kenntniß der Materie läßt sich, wie mir deucht, in die Begriffe von ihren Beschaffenheiten, d. h. in die Ideen der soliden Ausdehnung und Bewegung auflösen.

Diese Ideen resultiren aus unsern Gesichts- und Gefühlsempfindungen. Wenn wir also dieser Sinne beraubt werden, so verschwindet für uns die Materie gänzlich. Aber auch die Begriffe von immateriellen Dingen können, wie es scheint, in der desorganisirten Seele nicht statt finden. Das Wort: immateriell, bezeichnet nicht etwas Positives, was den Dingen wirklich zukömmt, sondern nur die Negation aller materiellen Beschaffenheiten. Um behaupten, oder denken zu können, daß dieses oder jenes Ding nicht Materie sey, muß man es mit der Materie vergleichen, und zufolge dieser Vergleichung urtheilen, daß ihm die uns bekannten Beschaffenheiten der Körper nicht zukommen. Wie kann ich aber von irgend einem Ding die materiellen Beschaffenheiten verneinen, wenn ich von diesen Beschaffenheiten keinen bejahenden Begriff habe? — Die Begriffe der materiellen Beschaffenheiten aber erhalten wir vermittelst unserer Sinne, deren Eindrücke uns allein vom Daseyn der Auf-

sendinge benachrichtigen. Nichts kann klärer seyn, als, daß der abstrakte Begriff der Immaterialität, den Begriff der Materialität — dessen Merkmale dort nur symbolisch verneinet werden — dieser aber, unsere concreten Sensationen voraussezt. Fällt also mit der Idee der Materie nicht auch der abgezogene, negative Begriff der Immaterialität weg? — —

Laßt die Seele fortdauern, könnte ein Zweifler sagen. Was habt ihr damit gewonnen. Wenn der Mensch ein zusammengeseztes Wesen, wenn seine unsichere Existenz das Resultat aus der Vereinigung einer gewissen Seele mit einem gewissen Leibe ist, so ist die Trennung dieser beiden Substanzen, der Untergang des Menschen. Er ist keine Seele, er ist nicht der Leib. Die Fortdauer der Seele ist nicht die Fortdauer des Menschen. Sobald diese Seele aufhört, einen menschlichen Leib zu beleben, ist sie keine menschliche Seele mehr. Ihre Empfin-

dun-

dungen und Gedanken resultirten zuvor, aus der Verbindung der Seele mit ihren Organen. Aber dieser Organe beraubt, ist sie in eine ganz andere Lage hineingestossen, die mit der vorigen keine Aehnlichkeit mehr hat.

Was hat der abgeschiedene Geist des Peters mit dem Peter gemein? — — Seine Peterheit, oder vorige Individualität ist zerstöhrt. Keine Erinnerung des Vergangenen, kein Bewußtseyn des vorigen Zustandes mehr! — — So wie Peters Leib die specifike Form verlohr, die ihn zu einem menschlichen Leibe machte, so büßte auch sein Geist die Form ein, die ihn zu einem menschlichen Geiste prägte. — — —

Ist es denn aber nun durch diese und ähnliche Gründe entschieden, daß es für uns keine Zukunft gibt? — Mit nichten! — Troz des fürchterlichen Anscheins ist es noch immer gar nicht ausgemacht, daß unsere Vorstellungskraft — die wir Seele nennen — ihren

Grund bloß in unserer Organisation hat. Zudem kann es der unendlichen Macht des Schöpfers nie an — mir unbekannten — Mitteln fehlen, meine Individualität und Persönlichkeit zu erhalten, oder wiederherzustellen. Kein Atom verirret sich aus der Natur. Und denkende Wesen allein sollten auf ewig untergehen? — Ihre Existenz sollte weniger real, weniger der Erhaltung würdig seyn, als die der leblosen Materie? — — In der Natur gibt es keinen Sprung. Aber ein solcher wäre der Uebergang vom Seyn zum Nichtseyn. Kann aus Etwas je Nichts werden? — Ich bin unläugbar Etwas, und kann unter allen Wahrheiten keine weniger, als meine eigene Wirklichkeit in Zweifel ziehen! Sie ist für mich, in allen Momenten des Bewußtseyns, von der höchsten Evidenz. Ich bin Etwas, also werde ich immer — vielleicht unter tausend veränderten Gestalten — Etwas bleiben. Keine Grundthätigkeit gehet in der Natur gänzlich verlohren. Sie müßte sonst durch ein Wunder

der

der Allmacht zernichtet werden. Haben wir aber nicht Ursache, jede Vorstellungskraft zu den Grundkräften in der Natur — die nicht als bloße Modifikationen anderer Kräfte, oder als transitorische Erscheinungen angesehen werden können — zu zählen? — —

Diese Gründe können den beruhigen, der ewig zu leben wünscht. Groß und gegründet ist die Hoffnung der Unsterblichkeit, aber eingebildet sind die Schrecken des Nichtseyns, so wie die des Orkus:

VII.

Von Völkerwanderungen, und ob die Chineser von den Aegyptiern abstammen?

Herr Desguignes, der berühmte Verfasser der Geschichte der Hunnen, Mogoln und Türken, hat mit vieler Gelehrsamkeit die Hypothese wahrscheinlich zu machen gesucht, daß China,

na, von einer aegyptischen Kolonie zuerst bevölkert und angebauet worden sei. Professor Björnstähl, und viele andere Gelehrte gaben ihm Beyfall. Wirklich findet sich zwischen Chinesern und alten Aegyptiern eine große Aehnlichkeit, nicht bloß in ihrer körperlichen Bildung, Denkart, Steifheit, Industrie, Sitten und Verfassung, sondern auch in ihrer Sprache und Schreibart. Zwischen ihnen wohnen Völker, welche fast in allen diesen Stücken, sehr von ihnen differiren.

Das ist zuverläßig kein bloßer Zufall, sondern es muß seine Ursache haben. Herr Desguignes gab die Abstammung der Chineser von den Aegyptiern, als diese Ursache an. Der französische Minister und Staatssekretair, Herr Bertin, schrieb deswegen an Hrn. Yang, einen gebohrnen Chineser, der ehmals in Frankreich gewesen ist, und die französische Sprache gelernt hatte. — Hr. Yang antwortete unter dem 29. December 1768, aus Kanton: „den Ursprung der Chi-

„ne-

„neser betrachte ich als den Schlüssel der „Weltgeschichte. Hr. Desguignes hat die „Aehnlichkeit der chinesischen Schriftzüge mit „den aegyptischen Hieroglyphen entdeckt. „Ihm haben wir also die Kenntniß unseres „Ursprunges zu danken.“ — Ohngeachtet hier ein gebohrner Chineser der Hypothese des gelehrten Franzosen Beyfall gibt, so scheint mir dennoch die Meinung des Herrn Hofrath Büttners zu Jena — des größten Gelehrten unserer Zeit! — viel wahrscheinlicher zu seyn. Das östliche Asien, wovon China ein Theil ist, hat eine sehr hohe, Aegypten aber eine sehr niedrige Lage. Daher mußte Aegypten noch lange überschwemmt seyn, als die hohen Flächen von Ost-Asien schon vom Wasser befreyt waren. Gewiß ist also das östliche Asien früher bevölkert worden, als Aegypten. Mithin können aegyptische Kolonisten Ost-Asien nicht bevölkert haben. Aber wie? wenn Chineser, diese Abkömmlinge der alten Scythen, über den Ganges, in das benachbarte Indostan

statt gezogen wären? wenn sie daselbst eine Zeitlang gehauset *), und von den Indiern einige Gebräuche und Meinungen angenommen hätten? wenn ein Theil dieser chinesischen Auswanderer ferner über den Indus, durch Persien, Arabien, und das benachbarte Aethiopien, bis nach Aegypten gekommen wäre, und gereizt von der Aehnlichkeit, die die Nilgegenden mit den Ufern des Ganges haben, sich allda niedergelassen hätte? —

Mich dünkt, diese Büttnerische Hypothese erklärt uns allein die auffallende Aehnlichkeit zwischen Chinesern und Aegyptiern.

Man

*) Herodot nennt die Indianer — worunter alle jenseits des Indus und Ganges wohnende Völker verstanden wurden, das allerzahlreichste Volk. In China mochten sich die Menschen auch sehr gehäuft haben. Dis zwang sie zum Auswandern. Natürlich ging der Zug nicht nach den sterilen nördlichen, sondern den bessern südlichen oder westlichen Gegenden.

Man lese über den Saz: daß Ost-Asien, oder das Land der Scythen, früher bewohnt worden ist, als Aegypten, auch Iustini Hist. L. 2. cap. 1. nach. Mich wird nichts bewegen, die Aegyptier — übrigens ihr Alterthum in Ehren! — für die Stammväter der uralten Chineser zu halten.

VIII.

Von Himmelfahrten.

Man hat, wie ich höre, aus der alten Welt ein paar Legenden von Personen, welche — dem Leibe nach, und sichtbarlich — von der Erde durch die Luft gen Himmel gefahren sind. Diese Begebenheit trägt sich in unsern Tagen niemals mehr zu. Denn seitdem die Physik, gleich einem Proteus, ihre Gestalt zu ihrem Vortheil verändert hat, ist der Himmel nun entweder überall, oder nirgends. Die Erde ist ein Himmelskörper, so gut, wie Jupiter und Saturn. Wer auf der Erde ist, der ist mitten

ten im Himmel, und darf nicht erst dahin fliegen. Der Himmel ist auch kein besonderer, über uns befindlicher, Ort, wohin ein Menschenkörper fahren oder reiten könnte. Er ist der grenzenlose, mit Luft oder Aether gefüllte Raum, worinn alle große Weltkörper sich bewegen.

Ein gelehrter Theolog sagte mir: der Feuer- oder Seligenhimmel sei noch über der Milchstrasse und jenseits aller Fixsterne. Er wollte sagen: der empyreische Himmel sei noch weiter von uns entfernt, als die äussersten Fixsterne. Nun ist die Existenz dieses Feuerhimmels freylich so bewiesen nicht, wie die Existenz der Fixsterne. Aber diese Kleinigkeit beyseite gesezt; so haben die Mathematiker berechnet, daß die Entfernung unserer Erd-Atomen von gewissen Fixsternen so groß sey, daß eine hier abgeschossene Kanonenkugel viele tausend Jahre brauchte, um in ihrem schnellsten Fluge, den Weg bis zu diesen fernen Welten zurückzulegen. Noch

grösser

grösser wäre, nach jenes Geistlichen Kalkul, unser Abstand vom Feuerhimmel. Wenn also ein Mensch, der vor 2000 Jahren sich in die Luft erhob, und seine Reise in's Empyreum antratt, mit der Geschwindigkeit einer Kanonenkugel fortfliegen würde, so wäre er doch noch unterwegs. Erst nach Verlauf mehrerer Jahrtausende könnte er an den Ort seiner Bestimmung ankommen. Jesus selbst säße jezt noch nicht im Himmel, zur Rechten seines himmlischen Vaters. Er segelte noch immer pfeilschnell an den Küsten zahlloser Welten vorbey, deren — ihm unerträgliche — Atmosphären ihn ersticken würden, wenn nicht unaufhörliche Wunder ihn beym Leben erhielten.

Andere Theologen lassen den Gottmenschen jezt im Mittelpunkt der ganzen materiellen Schöpfung, leiblich und sichtbarlich residiren, und von dort aus sein unermeßliches Reich regieren. Wie ich höre, ist Hanns Kaspar Lavater, der Zürcher

Thau=

Thaumaturg, dieses Glaubens. Aber diese Mittelpunktisten vergessen, daß die Welt keine Grenzen hat, von welchen man in's leere Nichts, hinübergucken könnte. Sie hat also auch kein positives Centrum. Denn dieses kann ohne Beziehung auf die Peripherie nicht gedacht werden.

Andere sezen die Residenz des Gottmenschen in die Sonne. Da sie sich aber zugleich denselben, nicht bloß als den Regenten unseres Planetensystems, sondern als den Herrn aller Welten denken, und da wahrscheinlich unsere Sonne — welche diesen kleinen Winkel des Weltgebäudes erleuchtet — eine der kleinsten und unbedeutendsten ist — — denn es gibt deren, unzählbare Milliarden! — so scheint sie kein würdiger Plaz zu seyn, um den Thron dessen zu tragen, der an den äussersten Enden der Milchstrasse, und im Sirius, gebietet, wie auf Erden und im Monde.

Andere — weit entfernt, in der Sonne, den Thron des menschgewordenen Gottes aufzuschlagen. — haben sich diesen Stern, dieses Licht- und Feuermeer, als den Peinigungsort der Verdammten gedacht. Andere sezen die Hölle in den Mittelpunkt der Erdkugel, und nach der Meinung eines grossen Theologen liegt Satanas daselbst an einer langen Kette. Oh! delirae hominum mentes!

IX.

Unter den wichtigen und gründlichen Werken, welche in unsern Tagen den Triumph der Religion verherrlichet, und die überwundenen Feinde dieser maiestätischen Tochter des Himmels an ihren Siegeswagen gefesselt haben, erhält das Buch des D. Leß von der Wahrheit der christlichen Religion, nach dem Urtheil der Theologen, die erste Stelle.

Dieser berühmte Athlete des Christenthums sagt bei Gelegenheit seines Versuches, die

die Existenz Gottes faßlich darzuthun: „Schon seit Jahrtausenden dauert jene weise „und wohlthätige Einrichtung. Schon „Theophrast beschrieb uns vor 2000 „Jahren die Pflanzen gerade so, wie sie jezt „sind. Zu Adams Zeiten wuchsen sie eben „so, und waren eben so gestaltet.“ — —

Er fährt fort, uns zu sagen: daß, da schon das schlechteste Gemälde von einem Blatt, ein vernünftiges Wesen zur Ursache haben müsse, es ganz klar sey, jedes Blatt müsse ein höchstvernünftiges und gütiges Wesen zum Urheber haben.

Wir können nicht umhin, zu gestehen, daß wir fürchten, es mögte ein Zweifler einwenden:

Diese Selbstgleichheit der Natur im Laufe der Jahrtausende, diese Aehnlichkeit der Pflanzen des Theophrast und Dioscorides mit denen des Adanson und Linne', welche

welche dem Doktor ein Beweis für Gottes Daseyn ist, scheinet nur die Unveränderlichkeit der Grundeigenschaften der Elemente, nur das zu beweisen, daß ähnliche Ursachen immer ähnliche Wirkungen hervorbringen, und ähnliche Zusammensezungen ähnliche Resultate geben. Die Formen der Materie sind successiv und transitorisch. Von ihrer Succession hat man sehr übereilt auf die Zufälligkeit der Materie selbst, geschlossen. Das Bestreben, sich in Formen zu bilden, und ihre Formen zu reproduziren, dieses Bestreben, welches in allen Jahrtausenden sich geäussert hat, ist, wie die Tendenz zur Bewegung, der Materie wesentlich. — — —

Vergebens würden wir ausser der Materie, eine Ursache dieser Tendenz, dieses Nisus formativus, aufsuchen. Ohne sie wäre die Materie nicht Materie; ohne die Bewegung, die Natur nicht Natur.

Wie sollte die Natur, die man sich nie als eine abgelebte Matrone denken darf, je altern, abnehmen, und sich selbst ungleich werden können? Junius Moderatus Kolumella dachte richtiger von dieser Mutter aller Lebendigen. Dieser philosophische Oekonom, den man den Cicero der Nurikolen nennen mögte, schreibt auf dem Ersten Blatte seines den Feldgöttern geheiligten Werks *, der Erde eine ewige und göttliche Jugend zu. Sie hat, spricht er, alles allzeit gebohren, und wird es ferner gebähren.

So würde — es thut mir leid, es zu sagen! — ein Zweifler gegen den sonst so einfach und natürlich scheinenden Schluß des berühmten Göttingischen Doktors ferner einwenden:

Ein schlechtes Gemälde von einem Blatt zeugt von einem ungeschickten, aber vernünftigen

* De re rustica. Ein der Unsterblichkeit würdiges Werk!

tigen Maler. Ein vortrefliches Gemälde kündigt den Pinsel eines größern Meisters an. Aber wenn zum Nachahmen Verstand gehört, fodert ihn auch die Hervorbringung des Originals aller Nachbildungen? — Ist Kunst was anderes, als die Tochter und Nachahmerinn der Natur? Muß Natur, welche den Künstler seine Urbilder, oder doch die ersten Züge zur Zusammensezung seiner Ideale darbietet, nicht älter, als Kunst, seyn? — — — Ich kann nichts malen, dessen Idee mir nicht vorschwebt. Ein Gemälde ist ein Werk der Kunst. Das Blatt ist kein Kunstwerk.

Der Maler kann, ohne Verstand zu haben, sein Kind nicht malen. Aber zeugen kann er es, ohne von seiner Struktur und Entstehungsart die mindeste Kenntniß zu haben.

Wir könnten dieses Argument noch weiter treiben. Wir könnten zeigen, warum

sich von der scheinbaren Aehnlichkeit der Werke der Natur mit menschlichen Kunstwerken, nicht sicher auf eine Aehnlichkeit ihres Ursprunges schliessen läßt. Aber überzeugt, daß große und erfahrene Theologen alle diese — und noch wichtigere — Zweifel sehr leicht entkräften werden, legen wir diese Blätter ehrerbietig auf dem Altar, um in den Händen der Priester geheiligt zu werden. Uns wird es freuen, wenn wir ihnen zur Entwicklung der wichtigsten Wahrheiten, Anlaß gegeben, und dadurch, daß wir die okkasionelle Ursache von dem Daseyn ihrer gründlichen Widerlegungen geworden sind, die Sünde wieder ausgesöhnt haben, Herausgeber dieses skeptischen Werkes gewesen zu seyn! —

X.

Schwierigkeit der Göttererscheinungen.

In der That scheinet es, daß die Alten, ohne mit den Grundbegriffen ihrer Theologie

in Widerspruch zu gerathen, Erscheinungen und Stimmen ihrer Götter zugeben konnten.

Homers Jupiter war bloß ein kolossalischer Mann, an welchem Figur, Macht und Verstand übermenschlich waren. *

Selbst die ältesten Christen (der ersten Jahrhunderte) hielten die Dämonen für körperlich. Tertullian und andere Väter der Kirche hielten alle Substanzen für körperlich.

Wir haben seit Kartesens Zeiten unsere Begriffe von Gott und den Geistern, so sehr als möglich, von allem Inhalt, welcher jemals Objekt einer Anschauung werden könnte, gereinigt.

* Lukan dachte sich Jupiter'n schon als das grosse All der Dinge. Iupiter est quodcumque vides, quodcumque moveris.

Der metaphysische Gott der Neuern, welcher, wie uns deucht, nicht in allen Punkten seines unendlichen Umfanges mit dem Gotte koincidirt, den die Bibel uns ankündigt, ist ausgedehnt, und ohne Solidität. Er kann also, unfähig, zu berühren, oder berührt zu werden, weder selbst empfinden, noch empfunden werden. Da Er mit der Materie, oder dem Objekt unsrer Wahrnehmungen, durchaus nichts gemein hat, so kann er nie ein Gegenstand für irgend einen unserer Sinne werden. Wesentlich unsichtbar, zeigt er nie sich irgend eines Sterblichen Auge. Denn in Beziehung auf dieses Organ müßte er Gestalt und Farbe annehmen, d. h. ausgedehnt seyn, um erscheinen zu können. Ausdehnung aber, als Eigenschaft der Materie, widerspricht dem Wesen des reinen Geistes, und kann ihm also nicht Einen Moment zukommen.

Am

Am wenigsten eine Gestalt, d. h. begrenzte Ausdehnung. Denn diese ist Merkmal des Körpers. Der reine Geist aber kann — wie die Metaphysik lehrt — keinen Körper haben. Für ihn wäre er eine Einschränkung — eine Unvollkommenheit. — — —

Wesentlich unhörbar, tönt dieses Gottes Stimme nie dem Ohr eines Sterblichen. — — Stimme, ohne Sprachwerkzeuge, ist ein Widerspruch, so wie Mechanismus ohne Maschine, Sehkraft ohne Auge.

Was tönet, oder spricht, ist Körper. Schall ist bewegte Luft, und die Luft, welche selbst materiell ist, wird durch materielle Ursachen in Bewegung gesezt. Welcher Erdensohn hat je Gottes Stimme gehört? — Eben so leicht könnte man dem glauben, der uns versicherte, Gott husten, lachen, niesen, oder sich räuspern gehört zu haben! — — —

Gott ist wesentlich unfühlbar. Alles, was gefühlt wird, ist Körper.

Es ist also gewiß, daß dieses metaphysische Wesen gar kein Verhältniß zu unsern Sinnen hat — daß es nie sichtbar, oder hörbar werden, d. h. nie erscheinen kann. Gleichwohl finden wir im A. T., daß Gott bisweilen in menschlicher Gestalt erschienen ist. Wir wiederhohlen bey dieser Gelegenheit unsere obige Aeusserung: daß der metaphysische Gott mit dem biblischen nicht durchaus zusammentrift, oder wenn die Gottesgelehrten mich von der Identität beider Götter etwa belehren werden — daß wir verbunden sind, die in der Schrift geoffenbarten Widersprüche für keine Widersprüche zu halten. Denn der Geist Gottes, welcher die Schrift eingegeben hat, ist ein Geist der Wahrheit, und kann weder lügen noch irren.

Ohngeachtet es ein Theorem in unsrer Metaphysik geworden ist, daß Gott keinen Kör-

Körper haben kann, so ist es doch zur Demüthigung der so stolzen menschlichen Vernunft, eben so (theologisch) gewiß, daß Gott, in Christo einen Menschenleib angenommen hat.

Noch neulich hat eine berühmte, und für die Ehre des rechtglaubigen Systems eifrigst besorgte Fakultät, unter den so zweckmäßigen Fragen, welche sie einem kezerischen Pfarrer vorgelegt hat, die von der ewigen Gottheit des Sohnes, vor seiner Offenbarung im Fleische, urgirt. Vielleicht, daß die unbeschnittene Vernunft jenes Pfarrers an den Klippen dieses heiligen Lehrsazes scheitern, und dem Glauben Gelegenheit geben wird, an ihr sein so lange beseßnes Strafrecht auszuüben! — Nur Moral predigen, ohne Dogmatik, das ist eben so gefährlich, als statt einer Allongen-Perükke, mit einem steifen Zopfe auf die Kanzel treten.

XI.
Von der Schöpfung aus Nichts.

Den Philosophen des Alterthums war der Lehrsaz von der Schöpfung aus Nichts völlig fremd. Ex nihilo nihil fit, stand, als Axiom, an der Spize ihrer Theorien. Dieses Axiom hat man aufgegeben. Die Allmacht zog aus dem Schooße des ewigen Nichts die Welt hervor.

Dieses Dogma, welches die größte, die unbeschränkteste Abhängigkeit der Welt von ihrem freyen Urheber anzeigt, haben wir der Offenbarung, und zwar dem N. T., zu danken. Im A. T. findet es sich nicht, ob es gleich einige Ausleger, aus dem in der mosaischen Kosmogenie gebrauchten Wörtchen Barah erzwingen wollen.

In der That scheint es, menschlicher Weise zu reden, nicht begreiflich zu seyn, wie eine so äusserst abstrakte und metaphysische Lehre, als die von der Schöpfung aus

aus Nichts ist, sich bei einem so sinnlichdenkenden Volk finden konnte, welches fähig war, um ein goldenes Kalb zu tanzen, und diese Kopie des ägyptischen Gott-Ochsen *, göttlich zu verehren.

Dem sei, wie ihm wolle. Man hat den christlichen Glaubensartikel von der Schöpfung aus Nichts, in die Metaphysik übertragen, und ein Geheimniß, welches nur Gegenstand staunender Anbetung seyn kann, zum Objekt menschlicher Demonstration herabwürdigen wollen. Wir billigen diesen Frevel mitnichten. Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und der Dogmatik, was der Dogmatik ist! — Auch wähnen wir, zur Ehre dieser leztern etwas beizutragen, wenn wir ihr jenen Lehrsaz vindiziren helfen, dessen die Philosophie zur Ungebühr sich angemaßt hat.

Die

* Er ist unter dem Namen Apis bekannt.

Die Skeptiker erinnern gegen diesen Lehrsaz: ihr saget, die Allmacht habe die Welt aus dem Schooße des ewigen Nichts gezogen! — Hat aber, was ihr vorbringet, auch nur den mindesten Sinn? — Wie kann das Nichts einen Schoos haben, woraus man etwas ziehen könnte? Wie kann das Nichts ewig seyn? Dis sind Prädikate des Etwas, nicht des Nichts. Wie kann die Stimme der Allmacht dem Nichts gebieten, daß es Etwas werde? Kann das taube Nichts diese Stimme hören, und diesem Befehl gehorchen? — Die Allmacht kann so wenig das Nichts in Etwas verwandeln, als sie an sich unmögliche Dinge möglich machen kann.

Wer kann auf das Nichts wirken? — Jede Kraft wirkt entweder auf ein von ihr verschiedenes Objekt, und modifizirt es. Oder sie wirkt auf sich selbst, und erzeugt, wie die Leibnizische Monade, ihre eigenen Modifika-

tio-

tionen. In beiden Fällen wirkt sie auf Etwas, nicht auf Nichts.

Einige Weltweisen drücken sich daher anderst aus. Ihnen zufolge hat Gott die Welt, aus sich selbst hervorgezogen. Mich dünkt, dis sei ein Wortspiel, kein deutlicher Begriff. Wie konnte er die Welt aus seinem eigenen Wesen hervorziehen, wenn sie nicht zuvor in ihm existirte? — Wenn aber die Welt in Gott existirte, mußte sie denn nicht zu seinen innern Bestimmungen gehören? Konnten diese je sich von ihrem Subjekte trennen, und aus ihm heraustreten? — Existirte die Welt nur als Idee in Gott, wie kann eine Idee, von der Substanz, deren Modifikation sie ist, sich losreissen, oder aus ihr herauslaufen, um selbst Substanz zu werden? Will man ausser der Vorstellungskraft, noch eine besondere schaffende Kraft im Urwesen annehmen, so würde, wie Herr Rath Campe, in seinem Versuch eines neuen Beweises der Unsterblichkeit der

Seele

Seele, im Teutschen Museum gründlich gezeigt hat, diese Vervielfältigung der Grundkräfte, auch eine Vervielfältigung der göttlichen Substanzen involviren. Jede Grundkraft, d. h. jede Kraft, die nicht in eine andere, als Aeusserung, oder Modifikation derselben, resolvirt werden kann, ist Substanz. Zudem haben wir von einer solchen schaffenden Kraft nicht den mindesten Begriff. Wir wissen nicht aus Erfahrung, daß eine solche existirt. Wir können ihre Nothwendigkeit a priori nicht beweisen. * Auch ist es vergebens, die Möglichkeit einer Sache darthun zu wollen, wovon man durchaus keinen Begriff hat.

Alle diese Gründe könnten den Skeptiker bestimmen, an der Richtigkeit der Lehre von der

* Da es viel leichter zu begreifen ist, daß die Semina rerum, die Elemente oder Urstoffe der Dinge, ewig ohne Anfang sind. — — — —

der Schöpfung aus Nichts zu zweifeln. Wenn er sich aber zur rechten Zeit erinnert, daß, wenn diese Lehre aufgegeben wird, Materie so alt, als der Geist, Bewegung so ewig, als das Denken, seyn würde — eine Vorstellungsart, welche gerade zum Spinozismus führt! — so wird er, zumahl wenn er im Wirkungskreise eines Konsistorii, oder einer Sorbonne lebt, nichts mehr dagegen haben, daß die Welt aus dem Schooße des ewigen Nichts gezogen worden ist. Dieser Begriff — wofern er einer ist — ist unstreitig der orthodoxe. Aber er gehört nicht in die Metaphysik, sondern in die Dogmatik, wie der Artikel von drei Personen, welche Ein Gott sind, den sich die Vernunft als ens simplicissimum denken muß, wie der Artikel von der Menschwerdung Gottes in Christo, von der durch ein Menschen- und Gottesopfer bewirkten Versöhnung eines unendlichen Wesens, welches — seiner unabhängigen, keiner äussern Einwirkung unterworfenen, Natur nach, nie be-

beleidigt, nie gekränkt, nie in einen unvollkommnern Zustand gesezt werden kann. — —

XII.

Vom Selbstmord.

Der natürliche Trieb zum Leben, die Begierde, es zu erhalten, nnd der Abscheu vor der Zerstöhrung ist bei den Menschen so stark, daß man die, bei einigen sich durch Selbstmord äussernde, eben so heftige Sehnsucht nach den stillen Schatten des Todes — diesem Asyl der ohne Hoffnung Leidenden! — als den traurigsten Beweis tiefgefühlten, unheilbaren Elends ansehen, und dem Andenken des Unglücklichen eine Thräne des Mitleids weihen muß. —

Nichts ist ungerechter und zugleich alberner, als die eindrucklosen Strafen, womit unsere fanatische Wuth den armen Elenden,

wenn

wenn es möglich wäre, noch über die Grenzen dieses Lebens hinaus, bis in die friedsame Wohnung der Schatten verfolgen möchte, wohin unerträgliches Gefühl seiner Plagen, oder Furcht vor noch grössern Uebeln ihn trieb.

Unsinnige Sterbliche! soll denn nie der Vernunft sanftes Licht euch leuchten, und die süssen Schauer der Menschlichkeit, die Rührungen des Mitleids, eurer Brust unbekannt bleiben? — —

Ihr konntet jenen Unglücklichen, der unter den bösen Streichen seines Schicksals erlag — oder ihnen durch eine — keinem andern Menschen schädliche — kühne That zuvorkam, ihr konntet ihn nicht glücklich, nicht froh und zufrieden machen! Ihr konntet oder wolltet nicht! — — Ach! in dem einen Falle entschuldigt euch eure Ohnmacht. In dem andern, verdammet euch das Gefühl jedes Menschenfreundes. Warum

um klagt ihr euren trost- und hülflosen Bruder an, wenn er, der langen Schmerzen müde, und unfähig, sie länger auszuhalten, sich von der Folterbank des Lebens losreißt, um in den kalten Armen des Todes die sehnlich gewünschte Ruhe zu finden? — — —

Preiset euch glücklich, daß ein sanfteres Schicksal euch diesen desperaten Schritt erspart hat! daß die Kombinationen der Umstände, die euer Glück oder Verderben entscheiden, bisher mehr für als wider euch gewesen sind! — —

Wäre der Tod — wie Hobbes und Rochefoucault lehren — das größte mögliche Uebel, so wäre jeder Selbstmord Unsinn. Aber ich bin froh, in diesem Punkte die Philosophie des naiven, des liebenswürdigen Montagne, und seines Schülers Charron zu haben.

Weit entfernt, der Lobredner eines Verbrechens zu werden, möchte ich nur die

Obrig-

Obrigkeiten bitten, nicht vergebens ihre Strafen gegen ein Wesen zu verschwenden, welches die Bande zerrissen hat, die es an die Gesellschaft fesselten, und dem Gesez unterwürfig machten. Diese Strafen treffen nicht die Person des Verbrechers, nur seine unschuldige, und ohnehin tiefgebeugte Familie.

Der Selbstmörder hat seine Verbindung mit der Sozietät aufgehoben. Von ihr hat er nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu fürchten. Ihr Urtheil kommt ihm nicht zu Ohren, kann ihm gleichgültig seyn, wie das Schicksal seines fühllosen Leichnams.

Armer geplagter Sterblicher, den ich bei Abfassung dieses Aufsazes vornehmlich in meinen Gedanken hatte, und der die Veranlassung dazu war! Wohl dir, daß du hinübergingst in die stillen Wohnungen des Todes, wohin keine Sorge, kein Uebel dir folgte! — — War es deine Schuld, daß du

nichts zu essen hattest? Daß du, von allen Seiten gedrängt und geängstet, keinen andern Ausweg vor dir sahest, als den blutigen Pfad, der zu deinem frühen Grabe dich führte? —

Dieses zärtliche Andenken, diese Thräne zolle der Samariter dir, am Hügel, der deine Reste deckt, indeß Priester und Levit, sich segnend, und dich verdammend, fühllos vorübergehen! — —

XIII.

Schluß.

Euch wenigen Edlen, die ihr fähig seyd, ohne Vorurtheil zu denken, und menschlich zu empfinden, weihe ich diese Blätter! Ich geize nur nach eurem Beifall. Das Lob der fanatischen Menge rührt mich nicht. Ihr Tadel wird mich nicht kränken.

Mag aus dem Munde der Superstition, der Fluch aus Süden und Norden sie treffen — diese unglücklichen Zeilen! — — Ich sage, was mir scheint. Mehr vermag kein Sterblicher.

Die Stimme der Lästerung dringt nicht in den philosophischen Hayn, dessen friedlicher Schatten mich verbirgt. Mit Ruhe im Herzen gebe ich diese Blätter ihrem Schicksal — ihrem unvermeidlichen Schicksal Preis.

Verbesserungen.

Seite 8 Zeile 8 von oben statt ausgedehnt, unausgedehnt. S. 15 Z. 7. statt Nachkömmling, Nachkömmling, und in eben der Zeile statt vor, von. S. 18 Z. 8 statt denkbare, dankbare. S. 29 Z. 17 statt Natur Natur. S. 36 Z. 4 statt Falschkeit, Falschheit. S. 65 Z. 3 statt berubt, beraubt. S. 84 Z. 5 statt ausgedehnt, unausgedehnt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Skeptische Abhandlungen über wichtige Gegenstände der menschlichen Erkenntniß

Bd.: Erstes Bändchen.

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1789

Ph.sp. 5-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042562-7
VD18 90586506